

MATHIAS IVEN

Leben als gelebte Ethik. Ludwig Wittgenstein zum 50. Todestag

Die Person

Bei einer tiefgehenden Betrachtung der Dokumente zu Wittgensteins Leben kann sich uns das »Bild einer zutiefst verunsicherten, von Ängsten gepeinigten Persönlichkeit [vermitteln], die über lange Jahre des Oszillierens zwischen Selbstmordphantasien, Todesängsten, psychotischen Episoden und der daraus resultierenden Angst nur mühsam an Stabilität gewann«. Und doch haben wir damit – biographisch gesehen – nur ein »beschränktes Bild, eine mögliche Annäherung«.¹

Es bleiben Fragen: War Wittgenstein nur ein mißverständener Einzelgänger oder der geborene Asket? Oder war er eher »ein um christlichen Glauben Ringender, von dem Bedürfnis nach Reinheit Besessener, sich selber der Verworfenheit bezichtigender, vom Tolstoi-Mythos nachhaltig Beeindruckter und doch bei all dem auf Erkenntnis und klare Einsicht Bedachter, sich dem ›Geist‹ und geistiger Arbeit verpflichtet Fühlender«?²

Rolf Wiggershaus, der diese Fragen stellt, konstatiert: Wittgenstein gestaltete sein Leben, sei es durch sein unkonventionelles und kompromißloses Auftreten oder dadurch, daß er »in seinen Beziehungen zu anderen Menschen alles Umständliche, Hohle und nebensächlich Wirkende mied und das Philosophieren als Pflicht und Arbeit eines Genies betrieb«, »zu einem modernen, ornamentlosen, funktionalistischen Kunstwerk, in dem Sagen und Zeigen miteinander verbunden waren«. Seine Lebensweise sollte für die Mitmenschen ein »lebender Appell« sein, »alles einmal anders als gewohnt anzusehen und sich durch ein Beispiel übertrieben wirkender Unkonventionalität davon überzeugen zu lassen, daß andere, intensivere Formen der Teilnahme am Leben möglich waren«.³

Die frühen Jahre

Am 26. April 1889 wird Wittgenstein in Wien in eine Welt hineingeboren, »die mit ihren musikalischen Zusammenkünften, privaten Theateraufführungen und ihrem begleitenden Mäzenatentum, ihrem gepflegten Geniekult, Exklusivitätsanspruch und Lebensplan, mit ausgewähltem Freundeskreis und rituell ablaufenden Abendgesellschaften, mit internen Geheimsprachen und anderen subtil codierten Botschaften Familienähnlichkeiten einforderte und zudem deutlich nach innen gerichtet war. ... Es war dies eine Gefühlswelt, die, verbunden mit der Betonung des Privaten, Intimen und Repräsentativen, der geschäftigen, rücksichtslosen Realität des Erwerbslebens

Mathias Iven – Jg. 1960, Studium der Philosophie, Staats- und Rechtswissenschaften sowie der Psychologie, Promotionsvorhaben an der Humboldt-Universität zu Berlin zum Thema »Wenn etwas Gut ist so ist es auch Göttlich.« Die Ethik im Leben Ludwig Wittgensteins«.

Herausgeber mehrerer Bücher, zahlreiche Rezensionen.

Adresse des Autors:
m.iven@web.de

Vom 12. bis 18. August 2001 fand im niederösterreichischen Kirchberg am Wechsel das 24. Internationale Wittgenstein-Symposium statt. Die Tagung stand in diesem Jahr unter dem Titel »Wittgenstein und die Philosophie. Eine Neubewertung nach 50 Jahren«.

Fünzig Jahre nach seinem Tod scheint die Fülle des zum Thema *Wittgenstein* vorliegenden Materials derart unerschöpflich, daß man der Vorstellung verfallen könnte, es gäbe kaum noch neue Betrachtungsmöglichkeiten. Und nicht nur seine Philosophie ist seit Jahren zum Forschungsgegenstand erkoren, auch der Person, dem Leben Wittgensteins, werden immer wieder neue Untersuchungen gewidmet.

1 Hans Rudi Fischer: Sprache und Lebensform. Wittgenstein über Freud und die Geisteskrankheit, Heidelberg 1991, S. 181.

2 Rolf Wiggershaus: Wittgenstein und Adorno. Zwei Spielarten modernen Philosophierens, Göttingen 2000, S. 24.

3 Ebenda, S. 85.

4 Allan Janik, Hans Veigl: Wittgenstein in Wien. Ein biographischer Streifzug durch die Stadt und ihre Geschichte, Wien/New York 1998, S. 7.

5 Brian F. McGuinness: Wittgensteins frühe Jahre, Frankfurt a.M. 1992, S. 54/55.

6 Matthias Kroß: Paul und Ludwig Wittgenstein, in: Deutsche Brüder. Zwölf Doppelporträts, Berlin 1994, S. 296.

7 Anja Weiberg: »Und die Begründung hat ein Ende«. Die Bedeutung von Religion und Ethik für den Philosophen Ludwig Wittgenstein und das Verständnis seiner Werke, Wien 1998, S. 29.

der Spätgründerzeit deutlich entgegengesetzt wurde. Das Bedürfnis nach Abgrenzung von Innen- und Außenwelt, ein Prozeß der steten Verinnerlichung, wurde mit Hilfe einer reproduzierenden und repräsentierenden Kunst und Kultur vollzogen. Was außerhalb und jenseits davon lag, darüber wurde zumeist geschwiegen.«⁴

Ausgehend von der Akzeptanz der väterlichen Autorität waren er und seine Geschwister »gewillt, eine Welt absoluter, unmittelbar erkennbarer ethischer Werte gelten zu lassen, denen man nicht erst nach abwägendem Überlegen zustimmen brauchte, und denen nicht restlos Genüge zu tun gleichbedeutend war mit völligem Versagen«. Den Kindern wurde »vor allem die Bedeutung der Ehrlichkeit, der strikten Pflichterfüllung und des verantwortungsvollen Benehmens gegenüber Dienern und Abhängigen« eingeprägt.⁵

Neben dem *Wiener Milieu*, neben Elternhaus, Bekannten und Freunden, waren es zuvorderst *Schopenhauer*, *Nietzsche*, *Kierkegaard* und besonders *Weininger*, die ihrerseits die Lösung philosophischer Probleme »vor allem als eine Frage der persönlichen Erlösung« begriffen und deren »teils religiöse, teils metaphysische, in jedem Fall ethische Deutung und Sinnbestimmung philosophischer Tätigkeit« Wittgenstein am nachhaltigsten beeindruckt und als Philosoph geprägt haben. Diese *Sinnbestimmung* »dürfte zudem seine schon früh ausgeprägte Fragehaltung und Disposition zum Selbstzweifel mit dem Streben nach Selbstheilung verquickt haben. Ludwigs philosophische Radikalität und ethischer Rigorismus haben hier ihre Wurzeln: Er begann die Auseinandersetzung mit der Philosophie als Passion zu betrachten, als *via dolorosa* zur Selbsterlösung des Daseins.«⁶

Wittgenstein, der 1906 in Berlin ein ingenieurtechnisches Studium beginnt, geht 1908 nach Manchester, um dort seine Studien fortzusetzen. Er kommt immer wieder in Konflikte, sei es mit sich selbst oder sei es mit anderen. Er will sich und andere bessern, kann aber nicht gegen seine Unduldsamkeit und Unbeherrschtheit angehen und macht sich damit selbst zum Außenseiter. Wittgenstein wechselt vom Maschinenbau zur Philosophie und beginnt 1912 sein Studium bei *Bertrand Russell*.

Russell ist sich sofort der Genialität und gleichzeitigen *Reinheit* Wittgensteins bewußt. Er erkennt aber erst später, daß Wittgenstein die Ethik keineswegs in dem Sinne, eine zügellose Immoralität zu legitimieren, begründen will. Die von Wittgenstein damals und auch später gepredigte Aufrichtigkeit entspricht vielmehr einer *Moral der Integrität*, die auf Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und den eigenen Impulsen basieren soll.

In diese Zeit fällt auch die Rezeption der *Varieties of Religious Experience* von *William James*. Hier sind durchaus die Wurzeln für den sein Denken beherrschenden Wunsch nach *Heiligkeit* und die Überlegungen zur Mystik zu suchen. Es wird sogar gemutmaßt, daß der »Kriegseintritt Wittgensteins nicht zuletzt durch *James* mitverursacht worden« sei.⁷ Nicht geklärt ist damit aber die Frage nach Wittgensteins *Gott-Gläubigkeit*, wie sie von einigen Interpreten behauptet wird.

Wir wissen, daß Einsamkeit eine Positiverfahrung sein kann, daß wir zur Ruhe kommen, daß wir uns auf die Arbeit konzentrieren

können. Vielleicht ist es diese Erkenntnis, die Wittgenstein Mitte Oktober 1913 veranlaßt, sich mit den Vorbereitungen für eine Übersiedlung nach Norwegen zu beschäftigen. Er reist nach Skjolden, um dort in aller Zurückgezogenheit über logische Probleme nachzudenken. Sein Tag vergeht »zwischen Logik, Pfeifen, Spaziergehen und Niederschlagensein«⁸. Die Beschäftigung mit der Logik steht auf der einen Seite, der Wunsch sich zu ändern, ein *Heiliger* zu werden, auf der anderen. Wittgenstein sieht sich mit einer grundsätzlichen Frage konfrontiert: »wie kann ich Logiker sein, wenn ich noch nicht Mensch bin! *Vor allem* muß ich mit mir selbst in's Reine kommen!« Es ist der Zusammenhang von Logik und Welt, von Logik und Ethik, der von ihm thematisiert wird und ihn vor allem während des Krieges beschäftigt.

Der Erste Weltkrieg

Am 7. August 1914 meldet sich Wittgenstein freiwillig für den Kriegseinsatz. Er wird dem 2. Festungsartillerie-Regiment in Krakau zugeteilt. Immer wieder ergeben sich Probleme mit seinen Kameraden. »Die Bemannung ist eine Saubande! Keine Begeisterung, unglaubliche Rohheit, Dummheit und Bosheit! ... Es wird unmöglich sein, sich hier mit den Leuten zu verständigen.« Innere Kämpfe, Selbstzweifel, die Suche nach dem *richtigen* Weg – nichts scheint sein Leben mehr zu bewegen. »Ich kann in einer Stunde sterben, ich kann in zwei Stunden sterben, ich kann in einem Monat sterben oder erst in ein paar Jahren. Ich kann es nicht wissen und nichts dafür oder dagegen tun: *So ist dies Leben*. Wie muß ich also leben, um in jedem Augenblick zu bestehen? Im Guten und Schönen zu leben, bis das Leben von selbst aufhört.«

Seine körperliche Verfassung beeinflußt seinen Lebensmut. Er, der freiwillig in den Krieg gezogen ist, der offenbar keinerlei Zweifel an der Sinnlosigkeit des Krieges laut werden läßt, ist zwar *kriegsmüde*, arbeitet aber gleichzeitig wie besessen an der Lösung seiner ihn bewegenden philosophischen Probleme. Es läßt sich fragen, ob ihn das umgebende Geschehen überhaupt nicht interessiert, ob der Krieg nur eine Prüfung dergestalt sein soll, daß er testen kann, wie er mit dieser Extremsituation fertig wird.

Tolstoi, Dostojewski, Weininger

Er fühlt sich »von den meisten Kameraden ... gequält«, er ist »gegen alle diese Menschen ohnmächtig«. In dieser Situation wird ihm *Tolstoi*, dessen Stärke »in dem persönlichen Ton, der Prägung des Künstlers, der Atmosphäre, in der er lebt« liegt⁹, zum Halt.

Neben *Augustinus* und *Kierkegaard* zählte *Tolstoi* für Wittgenstein zu den wichtigsten Denkern, die sich zu religiösen Fragen geäußert haben. Der Einfluß, der von dessen *Kurzer Auslegung des Evangeliums* auf ihn ausging, war ebenso grundlegend für sein späteres Leben wie die *James-* oder *Weininger-Lektüre*. Aber nicht nur *Tolstois Evangelium*, auch andere Schriften, wie beispielsweise seine *Volks-erzählungen*, las Wittgenstein immer wieder und empfahl sie Freunden und Bekannten zur Lektüre. Was ihn dabei vor allem beeindruckte, war *Tolstois* Sicht und Verständnis des *wahren Lebens*, das die *große Masse* der Menschen führte.

8 Nicht anders gekennzeichnete Zitate stammen von Wittgenstein und folgen seiner Schreibweise.

9 Romain Rolland: Das Leben Tolstois, Zürich 1994, S. 3.

10 Bertrand Russell an
Otto Morrell, 20.12.1919.

11 Oswald Spengler:
Der Untergang des Abend-
landes. Umriss einer
Morphologie der Welt-
geschichte, München 1988,
S. 792-794.

12 Stefan Zweig: Vorbei-
gehen an einem unauffälligen
Menschen – Otto Weininger,
in: Ders.: Menschen und
Schicksale, Frankfurt a. M.
1994, S. 298.

13 Norbert Leser: Otto
Weininger und die Gegen-
wart, in: Jacques Le Rider,
Norbert Leser (Hg.): Otto
Weininger. Werk und
Wirkung, Wien 1984, S. 15.

14 David Luft: Otto
Weininger als Figur des Fin
de siècle, in: ebenda, S. 71.

15 Hans Mayer: Otto
Weininger und der jüdische
Selbsthaß, in: Ders.: Der
Widerruf. Über Deutsche
und Juden, Frankfurt a. M.
1994, S. 104.

Daneben las Wittgenstein unter anderem auch Dostojewskis *Brüder Karamasow*. »Alles in allem mag er Tolstoi aber nicht so gern wie *Dostojewski* (insbesondere Karamasow). Er ist tief in mystische Denk- und Empfindungsweisen eingedrungen« – das fiel nicht nur *Russell* auf.¹⁰ Den Unterschied zwischen *Tolstoi* und *Dostojewski*, den vielleicht auch Wittgenstein sah, faßte *Spengler* sehr prägnant: »*Tolstoi ist das vergangene, Dostojewski das kommende Rußland*. ... *Dostojewski* ist ein Heiliger, *Tolstoi* ist nur ein Revolutionär. ... Das Christentum *Tolstois* war ein Mißverständnis. Er sprach von Christus und meinte Marx. Dem Christentum *Dostojewskis* gehört das nächste Jahrtausend.«¹¹

Vor allem *Otto Weininger* hat mit *Geschlecht und Charakter* Wittgenstein wesentliche Anregungen für seine ethischen Erwägungen gegeben. *Weininger*, der immer aussah »wie nach einer dreißigstündigen Eisenbahnfahrt, schmutzig, ermüdet, zerknittert«¹² – dieser *Weininger*, über dessen *Geschlecht und Charakter* auch noch 20 Jahre nach seinem Tode überall in Wien – und nicht nur dort – diskutiert wurde, wird von einigen Interpreten als die »zentrale Figur des Fin de siècle« gesehen.¹³ Dabei war er durchaus »kein typischer Intellektueller der Wiener Jahrhundertwende«.¹⁴ *Weininger* war »als gesellschaftliche Erscheinung, nicht abseitig, sondern repräsentativ. Er steht, auch dem geistigen Range nach, erst recht im historischen Prozeß, zwischen *Nietzsche* und *Spengler*«¹⁵.

Vor allem *Weiningers* leidenschaftliche, unumschränkte Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit sowie sein absoluter Anspruch, im täglichen Leben konsequent seine Theorie zu leben, beeindruckten Wittgenstein tief. Und nicht nur ihn.

Am 1. Februar 1918 erfolgt Wittgensteins Beförderung zum Leutnant, im Frühjahr wird er an die Südfrent versetzt und am 15. Juni mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Den Juli und August verbringt er in Österreich. In dieser Zeit bringt er den *Tractatus* zum Abschluß, das Buch, mit dem er glaubt, »die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben«.

»Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.« Vor allem der Schluß des Buches, der Kulminationspunkt von Wittgensteins Überlegungen zur Ethik, fordert immer wieder die Interpreten heraus. Seine Gedanken zur Sprache, zum Sinn von Sätzen führen zu einem radikalen Ergebnis: Es verbietet sich, über ethische Fragen zu reden, Ethik ist »transcendental«, unaussprechlich. Wittgenstein war zwar der Meinung, mit dem *Tractatus* alles gesagt zu haben, aber im Anschluß an das *verordnete* Schweigen ging es ihm darum, daß das *Unaussprechliche*, wenn schon nicht gesagt, dann aber wenigstens in beziehungsweise mit den Handlungen gezeigt werden mußte.

Ende August 1918 ist Wittgenstein wieder an der Front. In der Nähe von Trient erfolgt Anfang November die Gefangennahme. Zunächst kommt er in ein Lager bei Como, im Januar 1919 wird er in ein Kriegsgefangenenlager nach Cassino verlegt. Sein Leben in der Kriegsgefangenschaft verläuft »vollkommen einförmig. Ich arbeite nicht und denke immer daran, ob ich einmal ein anständiger Mensch sein werde und wie ich es anstellen soll.« In einem Brief an *Russell* faßt er die Ergebnisse seiner philosophischen Arbeit der letz-

ten Jahre zusammen: »Die Hauptsache ist die Theorie über das, was durch Sätze – d. h. durch Sprache – gesagt (und, was auf dasselbe hinausläuft, *gedacht*) und was nicht durch Sätze ausgedrückt, sondern nur gezeigt werden kann. Dies ist, glaube ich, das Hauptproblem der Philosophie.«

Die Zeit als Volksschullehrer und Architekt

Wien, III. Bezirk, Sophienbrückengasse (heute Kundmangasse): Am 16. September 1919 beginnt die Ausbildung des vierten Jahrgangs der *Staats-Lehrer-Bildungs-Anstalt*. Wittgenstein, der noch unlängst in der Kriegsgefangenschaft geäußert hatte, Priester werden zu wollen, sitzt wieder auf der Schulbank. Keineswegs will er wegen der damals propagierten Glöckelschen Schulreformpolitik Lehrer werden, sondern »weil er wenigstens damals glaubte, seine religiöse Überzeugung auch als Lehrer an die Kinder durch das Lesen der Evangelien« herantragen zu können.

Im Juli 1920 endet die Ausbildung. Aus der Sehnsucht heraus, »irgend einer regelmässigen Arbeit« nachzugehen, die für seinen »gegenwärtigen Zustand noch das Erträglichste ist«, entschließt er sich, die Sommerferien als Gärtnergehilfe in dem nahe Wien gelegenen Stift Klosterneuburg zu verbringen. Auch wenn es ihm sicher scheint, daß er, so lange er lebt, »geistig gänzlich unfruchtbar sein« wird, » – es sei denn, daß ich mein Leben radikal zum Guten wenden sollte, – was ich nicht glaube«, so ist ihm die Arbeit doch eine Freude. »Freilich graut mir etwas vor meinem künftigen Leben. Es müßte mit allen Teufeln zugehen, wenn es nicht sehr traurig ja unmöglich wird.« Im September beginnt für Wittgenstein die Arbeit als Volksschullehrer im niederösterreichischen Trattenbach.

In seiner Volksschullehrerzeit erscheint uns Wittgenstein als ein Mann, der nach der Niederschrift des *Tractatus* die Konsequenz zog, seine philosophische Arbeit (zeitweilig) zu beenden und sich einem asketischen, an einer praktischen Aufgabe orientierten Leben zu widmen. Er versucht, seine ethischen Gedanken und Haltungen zu leben und wird außerdem mit Fragen konfrontiert, die in seinen späteren philosophischen Überlegungen auftauchen.

Wittgenstein leidet unter der geistigen Einsamkeit und dem Mangel an gegenseitigem Verständnis. Den Dorfbewohnern kommt er irgendwie hochgeistig und gleichzeitig auch edel und unantastbar vor, ein Vornehmer unter den Armen, ein Gelehrter unter den Bauern, einer, der nie Mundart spricht, kaum ins Wirtshaus oder die Kirche geht, sich im Tolstoischen Sinne selbst als *Evangelist*, nicht als *Protestant* oder *Evangelischer* bezeichnet, sich nicht wie ein Lehrer kleidet, nicht grüßt, einer, der auf die Leute einen *kuriosen Eindruck* macht.

Im September 1922 verläßt Wittgenstein Trattenbach. Nachdem er sich Haßbach, den Ort seiner zukünftigen Lehrtätigkeit angeschaut hat, bekennt er, »einen *sehr* unangenehmen Eindruck bekommen [zu haben.] ... Gott weiß, wie das werden wird!?! Es sind *gar* keine Menschen, nur ekelhafte Larven.« Es ist kein Neuanfang. Insgesamt unterrichtet er dort nur eine Woche, wechselt aushilfsweise nach Neunkirchen, um schließlich nach Puchberg am Schneeberg versetzt zu werden. »Ich bin jetzt in einem anderen Nest, wo es freilich auch nicht besser ist als in dem Vorigen. Es ist schwer mit den Menschen

zu leben! Aber es sind ja eigentlich gar keine Menschen sondern $\frac{1}{4}$ Tiere und $\frac{3}{4}$ Menschen.« Wieder wird er es nur zwei Schuljahre lang aushalten. Wittgenstein vertieft sich in seinen Unterricht, ist bemüht, den Schülern viel zu vermitteln, besorgt zahlreiche Bücher und andere Unterrichtsmaterialien. Die Arbeit lastet ihn aus, erschöpft ihn.

1924. »Ich bin in Otterthal. Wie es hier gehen wird, weiß Gott allein. Ich lebe in Angst und Bangen!! Auf meiner Brust liegt es schwer und ich schlepe mich herum, wie ein gefolterter.« Ein Gefolterter, der nichts als »einen ganz anspruchslosen Beruf« begehrt, der »bei kärglichem Lohn anständige Arbeit verrichten und dann einmal als anständiger Mensch krepieren« will.¹⁶ Noch einmal liegen zwei Jahre Schuldienst vor ihm. Zwei Jahre des Suchens, Zweifelns, Scheiterns. Neuanfang und Wechsel rauben ihm seine geistigen Kräfte.

Wittgenstein arbeitete schon in Puchberg an dem *Wörterbuch für Volksschulen*, neben dem *Tractatus*, der 1922 in einer von ihm als »Raubdruck« bezeichneten Fassung von Ostwald in den *Annalen der Naturphilosophie* veröffentlicht wird, die einzige Buchveröffentlichung zu Lebzeiten. Im November 1924 teilt ihm der Verlag mit, daß er das Wörterbuch drucken wolle. Wittgenstein übersendet dem Verlag das Geleitwort, woraufhin dieser die entsprechenden Gutachten einholt. Mit Erlaß des Bundesunterrichtsministeriums wird das Buch zum Schulgebrauch zugelassen, zu Beginn des Jahres 1926 liegt es gedruckt vor.

Anfang April 1926 kommt es schließlich zu dem Vorfall mit dem Schüler Joseph Haidbauer. Dieser bricht nach einigen Ohrfeigen Wittgensteins im Klassenzimmer bewußtlos zusammen. Auch als sich im anschließenden Dienstaufsichtsverfahren herausstellt, daß der Junge an Leukämie erkrankt war und deshalb zu häufigen Ohnmachten neigte, nimmt Wittgenstein dies zum Anlaß, seine Entlassung aus dem Schuldienst einzureichen. Der Versuch, seine Lehre zu leben, als Volksschullehrer mit pädagogischen Mitteln den Kindern ein philosophisches Konzept nahezubringen, war gescheitert. Wittgenstein sucht eine neue Möglichkeit, das darzustellen, was sich für ihn nicht aussprechen läßt.

Nach einer kurzzeitigen Tätigkeit als Gärtnergehilfe nimmt er im September 1926 das Angebot seiner Schwester *Margarete Stonborough* an, neben *Paul Engelmann* als *Co-Architekt* beim Entwurf ihres Hauses mitzuwirken. Der geplante Bau bietet ihm die Chance, seiner proklamierten Einheit von Ethik und Ästhetik ein im wahrsten Sinne des Wortes bleibendes Denkmal zu setzen.

Er greift sofort in den Planungsprozeß ein, überarbeitet die Zeichnungen, geht in seinem Sinne an die *Klärung*. Dieser *Prozeß der Vereinfachung und Reinigung* umfaßt die Entfernung aller Ornamente und alles Überflüssigen, völlig neue Konstruktionsprinzipien sollen die Schönheit der Architektur hervorheben. Der Bauprozeß wird von ihm aufs genaueste überwacht, viele Dinge müssen mehrmals ausgeführt werden, um so seinem Perfektionsbedürfnis zu entsprechen.

Engelmann wird bei seinen Entscheidungen »von der Gewissenhaftigkeit und Hartnäckigkeit überrumpelt, mit der Wittgenstein seine Aufgabe als Architekt« wahrnimmt.¹⁷ Mit dem Stempel *Paul Engelmann und Ludwig Wittgenstein, Architekten, Wien III., Park-*

16 Konrad Wünsche: Der Volksschullehrer Ludwig Wittgenstein, Frankfurt a. M. 1985, S. 182/183.

17 Paul Wijdeveld: Ludwig Wittgenstein, Architekt, Basel 1994, S. 56.

gasse 18 werden im November 1926 die Pläne des Bauantrages versehen und eingereicht. Alle weiteren Pläne werden nur noch von Wittgenstein allein unterschrieben.

Die Rückkehr zur akademischen Philosophie

Nach dem Abschluß der Arbeiten an dem Haus entschließt sich Wittgenstein, nach England zu fahren. Am 18. Januar 1929 trifft er nach Jahren der Abwesenheit in Cambridge ein. *John Maynard Keynes* kommentiert: »Gott ist angekommen. Ich traf ihn im Fünf-Uhr-Fünfzehn-Zug.«¹⁸ Mit der Rückkehr nach Cambridge beginnt sein Einstieg in das akademische Leben. In den folgenden zwanzig Jahren entsteht ein nach tausenden Manuskriptseiten zählendes Werk, »eine Art ›Hypertext‹«.¹⁹

»Wenn etwas Gut ist so ist es auch Göttlich.« Mit diesem schlichten Satz faßt Wittgenstein im November 1929 in einem seiner Notizbücher – »seltsamerweise« – seine Ethik zusammen. Alles, was sich für ihn darüber sagen läßt, wird hier auf den Punkt gebracht: Etwas *absolut Gutes*, wenn es das denn überhaupt gibt, hat *absolutes Wert*, ist *göttlich*. *Göttlichkeit* ihrerseits hat etwas *Übernatürliches*. Es fließt aber auch ein praktischer Wunsch in diese Feststellung mit ein: Wittgenstein strebt – das Ideal eines *Heiligen* vor Augen – zeit lebens vor allem nach moralischer Vollkommenheit. Und diese moralische Vollkommenheit soll noch dazu anderen ein Vorbild sein.

Im Januar 1930 hält er, der seine philosophische Tätigkeit immer als ein *Handwerk* sah und darauf verwies, daß der Philosoph »kein höheres Ansehen genießen [sollte] als der Klempner«, seine erste Vorlesung. Befragt, wie er seine Lehrveranstaltungen ankündigen wolle, meint er: »Das Thema wird die Philosophie sein. Als Thema eignet sich also nur ›Philosophie‹«. Bei diesem Titel bleibt es bis zum Ende seiner Lehrtätigkeit.

Schon in der ersten Veranstaltung umreißt er sein Verständnis von Philosophie als den Versuch, »sich von einer bestimmten Art von Verwirrung zu befreien. Diese ›philosophische‹ Verwirrung betrifft den Verstand, nicht den Instinkt. Philosophische Rätsel sind ohne Bedeutung für unser Alltagsleben, sie sind Rätsel der *Sprache*. Instinktiv gebrauchen wir die Sprache richtig, doch für den Verstand ist dieser Gebrauch ein Rätsel.«

Wittgensteins Philosophiekonzeption läßt sich, wie es *Herbert Schnädelbach* schon vor Jahren gezeigt hat, durchaus in die Tradition des »transzendentalen phänomenologischen Philosophierens« stellen, eines Philosophierens, das jenes beschreibt, »was sich vor aller Interpretation, Erklärung und Veränderung zeigt«, was im platonischen Sinn aus ist »auf die Wiedererinnerung an das Bekannteste und Nächstliegendste, das wir aus den Augen verloren haben«.²⁰

Die Rußlandreise

Der von ihm Mitte der dreißiger Jahre geäußerte Wunsch, in die damalige Sowjetunion zu gehen, die er augenscheinlich mehr als das Land von *Tolstoi* und *Dostojewski* und weniger als das Land *Lenins* oder gar *Stalins* sah, beschäftigt ihn über viele Jahre. Im Sommer 1935 bittet er *Keynes* um ein Empfehlungsschreiben für den damaligen sowjetischen Botschafter in Großbritannien *Maiski*. Er will mit

18 Michael Nedo, Michele Ranchetti (Hg.): Ludwig Wittgenstein. Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt a. M. 1983, S. 377.

19 Thomas H. Macho: Über Wittgenstein, in: Wittgenstein. Ausgewählt und vorgestellt von Thomas H. Macho (Philosophie jetzt! Hg. P. Sloterdijk), München 2001, S. 29.

20 Herbert Schnädelbach: Wittgenstein über die Philosophie: »Sie läßt alles, wie es ist«, in: Internationale Zeitschrift für Philosophie 2 (1995), S. 221.

ihm sprechen, hat er doch »mehr oder weniger beschlossen, im September als Tourist nach Rußland zu fahren und herauszubekommen, ob ich dort eine passende Stelle finden kann. Falls ich feststelle (was, wie ich befürchte, recht wahrscheinlich ist), daß ich eine solche Stelle nicht finden oder keine Arbeitserlaubnis in Rußland bekommen kann, so würde ich gern nach England zurückkehren und, wenn möglich, Medizin studieren.« Er will erneut seine Lebensumstände ändern. Selbst wenn vier Wochen später nicht mehr die Rede davon ist, bei einer Rückkehr nach England Medizin zu studieren, so scheint doch für den Moment festzustehen, daß er den philosophischen Problemen kein Augenmerk mehr schenken will.

Das Empfehlungsschreiben von *Keynes* läßt eine Bewertung von Wittgensteins Wunsch offen. »Ich muß es ihm selbst überlassen, Ihnen mitzuteilen, weshalb er nach Rußland gehen möchte. Er gehört nicht der Kommunistischen Partei an, doch er empfindet viel Sympathie für die Lebensform, für die die neue russische Regierung seiner Überzeugung nach einsteht.«²¹ *Maiski* verspricht ihm Unterstützung.

Die Reise beginnt am 7. September 1935. Bereits am 1. Oktober kehrt er nach Cambridge zurück. »Die Reise war ein Experiment, und er sprach nicht viel darüber. ... Er hatte politische Bedenken. Außerdem empfand er das Leben in Rußland so, als ob man den Rest seines Lebens in irgendeiner Armee der Welt verbringen würde, und das sei für gebildete Leute ziemlich schwer.«²² Man »hatte den Eindruck, daß er nach seiner Rückkehr beinahe unverzüglich zu der Entscheidung gelangte, sich nicht dort niederzulassen.«²³ Seine *Flucht* war gescheitert, seine Hoffnung auf ein möglichst *einfaches Dasein* zerstoßen.

Das letzte Jahr

Anfang April 1950 kehrt Wittgenstein nach Cambridge zurück. Seine Situation bedrückt ihn. »Die Wahrheit ist: a) Seit März 1949 bin ich nicht imstande, anhaltend gute Arbeit zu leisten. b) Selbst vor diesem Zeitpunkt konnte ich nicht länger als 6 oder 7 Monate im Jahr *gut* arbeiten. c) Mit zunehmendem Alter läßt die Kraft meiner Gedanken deutlich nach, sie kristallisieren sich seltener heraus, und ich werde sehr viel leichter müde. d) Meine Gesundheit ist in etwas labilem Zustand infolge einer dauernden leichten Anämie, die mich für Infektionen empfänglicher macht. Dadurch wird die Aussicht, daß ich wirklich gute Arbeit leiste, noch geringer. e) Ich kann zwar unmöglich bestimmte Voraussagen machen, doch ich halte es für wahrscheinlich, daß mein Geist nie wieder so rüstig arbeiten wird wie etwa vor 14 Monaten. f) Ich kann nicht versprechen, zu meinen Lebzeiten noch etwas zu veröffentlichen. Solange ich lebe und sooft meine geistige Verfassung es mir gestattet, werde ich vermutlich über philosophische Probleme nachdenken und über sie zu schreiben versuchen.« Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich, zunehmend ist er auf die Hilfe von Freunden und Schülern angewiesen.

Wittgensteins Aufzeichnungen werden immer spärlicher. »... ich meinerseits taugt höchstens noch dazu, mit einem Philosophen Apfeldmus zu essen. Mein Geist ist völlig tot.« Ende November 1950 zieht er in das Cambridger Haus seines Arztes Dr. *Edward Bevan*.

21 John Maynard Keynes an Iwan Michailowitsch Maiski, 10.7.1935.

22 Wittgenstein. Biographie – Philosophie – Praxis. Eine Ausstellung der Wiener Secession, Wien 1989, S. 123.

23 Fania Pascal: Meine Erinnerungen an Wittgenstein, in: Ludwig Wittgenstein. Porträts und Gespräche (Hg. Rush Rhees), Frankfurt a.M. 1992, S. 59.

Vor allem dessen Frau kümmert sich in rührender Weise um ihn. Ende Februar 1951 ist abzusehen, daß er nur noch kurze Zeit zu leben hat. *Bevan* hatte im Oktober 1949 die entsprechende Diagnose gestellt.

»Tell them I've had a wonderful life.« Dieser uns als Wittgensteins letzte Worte überlieferte Satz spricht davon, daß hier jemand, der »so vieles erlebt und mitgemacht« hatte, der »in so vielen unterschiedlichen Situationen« von ständigen Selbstzweifeln, Widersprüchen und Ängsten begleitet gewesen war, »mehr oder weniger sein Leben doch so [hatte] führen können, wie er es wollte. ... Vielleicht konnte er am Ende sagen: ja, ich habe es geschafft, ich habe mein Leben so gelebt, wie ich es wollte. Sein Leben im ganzen war nicht immer Versagung; es war auch nicht so, daß er sich von allem zurückgezogen hätte. Er hat unter vielen diversen Atmosphären und unter verschiedenen Menschen leben können. Und das war das ›Wunderschöne‹ an seinem Leben.«²⁴

24 Dieter Mersch (Hg.):
Gespräche über Wittgen-
stein, Wien 1991, S. 101.

Sribo, ergo sum

Mit Wittgenstein stirbt am 29. April 1951 ein Mensch, dem jede Antwort ungerecht schien, da sie den Anschein des Endgültigen verbreitete, gerade deshalb galt es, immer wieder neue Fragen zu stellen, jedes Ergebnis einer anderen Betrachtungsweise zu unterziehen. Vor allem aber stirbt eine Persönlichkeit, deren Leben eine rastlose Suche war: eine Suche nach moralischer Reinheit, nach Anständigkeit, nach Vollkommenheit, ja, nach *Heiligkeit*.

Fast 40 Jahre lang beschäftigt sich Wittgenstein mit der Frage *Was ist Philosophie?* Seit er im Dezember 1912 in einem vor dem *Cambridger Moral Science Club* gehaltenen Vortrag das Problem erstmals aufgreift, kreisen seine Gedanken unaufhörlich darum. Am Ende seines Lebens war es ihm nicht mehr wichtig, alle Probleme der Philosophie gelöst zu haben, sondern er wollte seine »Leser in den Stand setzen, sich in begrifflichen Unklarheiten zu helfen«. Der Frage der *Klärung* von Begriffen und Sätzen, des Klarwerdens ihres Sinns galt zeitlebens sein besonderes Augenmerk.

Sein Werk, eine Form von »Minimal Philosophy«²⁵, kann »mit einem gigantischen Kaleidoskop« verglichen werden, »das lediglich ein paar Elemente in immer neu variierten Konstellationen zeigt«.²⁶ Die Suche nach dem Endgültigen, nach dem *Vollkommenen*, gepaart mit der Lust oder gar dem Zwang am Neuanfang beherrschte zeitlebens Wittgensteins Leben und Philosophieren.

25 Thomas H. Macho:
A. a. O., S. 34.

26 Ebenda, S. 30.

»Nach manchen mißglückten Versuchen, meine Ergebnisse zu einem solchen Ganzen zusammenzuschweißen, sah ich ein, daß mir dies nie gelingen würde. Daß das beste, was ich schreiben konnte, immer nur philosophische Bemerkungen bleiben würden; daß meine Gedanken bald erlahmten, wenn ich versuchte, sie, gegen ihre natürliche Neigung, in *einer* Richtung weiterzuzwingen.« Die »Bemerkungen«, die das »Ganze« konstituierenden Teile sind ihm »Landschaftsskizzen«, entstanden auf »langen und verwickelten Fahrten«. Wenn wir pragmatisch fragen, ob ein philosophisches Werk in jedem Fall detaillierte Antworten parat zu halten hat, so antwortet uns Wittgenstein: »Ich möchte nicht mit meiner Schrift Andern das Denken ersparen. Sondern, wenn es möglich wäre, jemand zu eigenen Gedanken anregen.«

Wie ist sein Schreiben stilistisch zu bewerten? Sind seine Überlegungen lediglich nur *Anfänge*? Zielen sie weder auf Zusammengehörigkeit noch auf Systematik? Ist das *Planmäßige* des Wittgensteinschen Denkens nicht gerade darin zu suchen, daß er anscheinend auf einen Plan verzichtet hat? Spricht er doch selbst in *Über Gewißheit* davon, daß es keinen Glauben, kein Wissen und kein Argument außerhalb eines Systems gibt, daß das System »nicht so sehr der Ausgangspunkt, als das Lebenselement der Argumente« ist. Auch seine Bemerkung »Was ich auch immer schreibe, es sind Fragmente, aber der Verstehende wird daraus ein geschlossenes Weltbild entnehmen« läßt sich als Beleg für einen inneren Zusammenhang des von ihm geschaffenen *Systems von Fragmenten* lesen.

Wittgenstein, der als Philosoph seine Studenten in den Bann zog, der als Lehrer, Architekt und Laborassistent arbeitete, der versuchte, als Mönch zu leben und Gärtnergehilfe wurde, und der sich mit künstlerischen Fragen gleichermaßen wie mit ingenieurtechnischen oder psychologischen Problemen beschäftigte, ist mit seinem Philosophieverständnis, mit seiner Intellektualität und Radikalität, schließlich und nicht zuletzt aber mit seiner gelebten Ethik jedem denkenden Menschen eine Herausforderung. Mit seinem ethischen Maximalismus und seinen rigorosen Prinzipien, die zuallererst gnadenlos gegen ihn selbst gerichtet waren, begründete er eine Form von *demonstrativ-nonverbaler (Individual-)Ethik*, die mit innerer Notwendigkeit, als eine *Pflicht gegen sich selbst*, auf Besserung und Vervollkommnung, von ihm schlicht mit dem Wort *Anständigkeit* gefaßt, abzielt.